George Bush lässt über die Klinge springen

Autor(en): **Schaffner, Adrian / Graff, Finn**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **118 (1992)**

Heft 45

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618606

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Adrian Schaffner, San Francisco

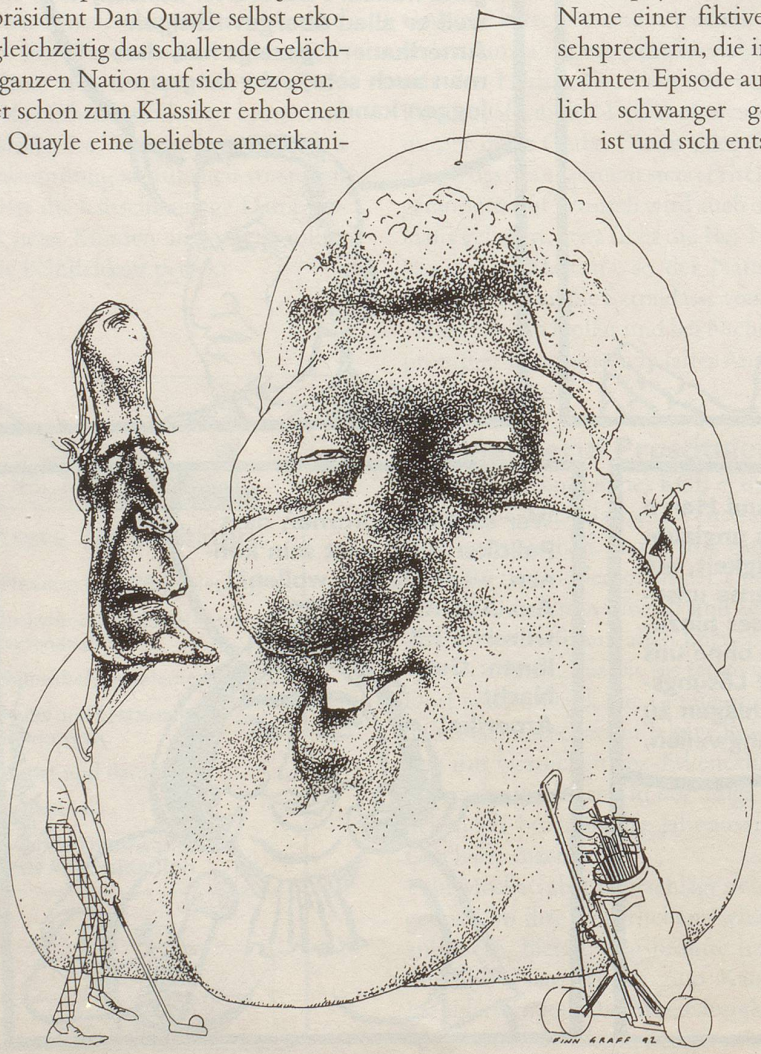
George Bush lässt über die Klinge springen

In Zeiten schlechter Wirtschaftslage wäre es eigentlich an allen Fingern abzählbar: Im Wahlkampf zum US-Präsidialamt kommt es nur auf die Überzeugungskunst des Kandidaten an. Wer wird wohl in den kommenden vier Jahren das Steuer besser im Griff haben und den Karren aus dem Rezessionsmorast ziehen? Dass es im diesjährigen Wahlzirkus um ein völlig anderes Thema geht, mag überraschen.

«Family values», zu übersetzen etwa mit «traditionelle Familienwerte», sind das Gesprächsthema Nummer eins. Und das nicht nur beim Fussvolk. Kaum eine Rede der Herren Bush oder Clinton, in der «family values» nicht eine zentrale Rolle spielen. Zum absoluten Spezialisten hat sich jedoch US-Vizepräsident Dan Quayle selbst erkoren und gleichzeitig das schallende Gelächter einer ganzen Nation auf sich gezogen.

In einer schon zum Klassiker erhobenen Rede hat Quayle eine beliebte amerikanische Fernsehserie beschuldigt, sie würde sich über die Wichtigkeit von Vätern in der Familie lustig machen und die Einzelmutterschaft verherrlichen. Der Vizepräsident bezog seine Beschuldigungen auf die Seifenoper «Murphy Brown».

Murphy Brown ist der Name einer fiktiven Fernsehsprecherin, die in der erwähnten Episode ausserehelich schwanger geworden ist und sich entschieden hat, ihr Kind ohne den Vater aufzuziehen und weiterhin zu arbeiten. Ende September – nach der Sommerpause – ist «Murphy Brown» wieder auf Sendung gegangen und hat sich ganz Vizepräsident Quayle gewidmet. Im Vorfeld der Sendung fragten sich die Medien: Wird «Murphy Brown» die Präsidentschaftswahlen beeinflussen? Andere rätselten: Wird wohl Dan Quayle die Sendung mitverfolgen? Er hat und musste sich eine bittere Pointe nach der anderen gefallen lassen!



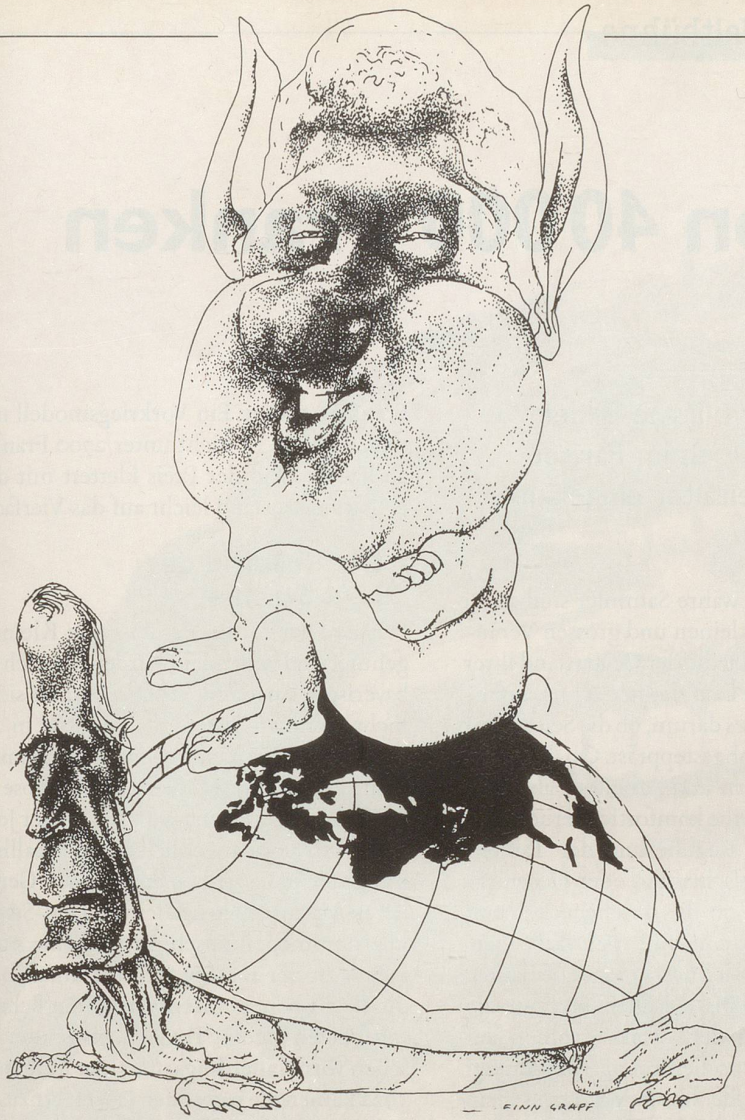
FINN GRAFF

«Hollywood hat immer noch nichts begriffen»

Die Macher von «Murphy Brown» vermischten in ihrer jüngsten Ausgabe ihre Fiktion mit der Rede von Dan Quayle: Murphy Brown wird als völlig übermüdete und gestresste junge Mutter gezeigt, die sich im Fernsehen Quayles Reden anhören muss und sich fragt: «Sehe ich wie eine Mummy aus, die Einzelmutterschaft verherrlicht?» Ein Arbeitskollege versucht, die aufgebrachte Murphy zu beruhigen: «Vergiss ihn doch, bald wird er möglicherweise nur noch Golf spielen, und keiner spricht mehr von ihm. Er ist nichts weiteres als der Vizepräsident!»

In einer weiteren Vermischung von Realität und Erfindung wandte sich «Murphy Brown» alias Candice Bergen, welche die Fernsehsprecherin verkörpert, direkt an die Zuschauer: «Unglücklicherweise scheint der Vizepräsident die Definition einer Familie nur dann akzeptabel zu finden, wenn sie aus Mutter, Kind und Vater besteht. In einem Land, in dem Millionen von Kindern in nichttraditionellen Familien aufwachsen, ist diese Definition schmerzhaft unfair!» Murphy beschloss ihre Attacke mit der Hoffnung, dass Quayle seine Definition von «Familie» ausweitet. «Vielleicht ist es an der Zeit, dass unser Vizepräsident erkennt, dass durch eigenen Wunsch oder durch äussere Umstände Familien in allen Konstellationen auftreten.»

Ihr Wunsch sei heilig – Quayle sieht es anders: In einer direkten Stellungnahme nach der Sendung bekräftigte Quayle seinen Standpunkt, auch weiterhin über seine tra-



FINN GRAFF

ditionellen Familienwerte zu debattieren. «Hollywood hat immer noch nichts begriffen!» war sein Kommentar.

Mit der Mietquittung ums Weisse Haus rennen?

Während am Fernsehen der Vizepräsident in die Pfanne gehauen wird, sieht die Realität der amerikanischen Familie alles andere als rosig aus. Die Arbeitslosenrate nähert sich in einigen Staaten der 10-Prozent-Marke. 25,8 Millionen Amerikanerinnen und Amerikaner leben von Lebensmittelmarken. 29 Prozent aller amerikanischen Kinder sind nicht krankenversichert. 21 Prozent wachsen unter der Armutsgrenze auf, und über 100 000 Kinder haben, einer vorsichtigen Schätzung nach, überhaupt kein Dach über dem Kopf.

Wayne und Shelley Hewett aus Denison, Texas, lernen ihren Kindern am Ersten jeden Monats «family values». Dann wird mit der Quittung der Wohnungsmiete in der Hand ums Haus getanzt und den Kindern gezeigt, dass sie für die nächsten 30 Tage eine Bleibe haben. «Können Sie sich den Präsidenten vorstellen, wie er um das ‹White House› rennt, die Mietquittung schwenkend?» beklagt sich Shelley. «Die reden von ‹family values› und haben doch keine Ahnung, wie's uns wirklich geht!»

Dass die Wahlen in den USA am Fernsehen entschieden werden und die «family values» eine zentrale Rolle spielen, beweist nicht nur die «Murphy-Brown»-Episode. Bush hat seine Millionen für Werbespots ganz vorsichtig plaziert. Es werden nur jene Familiensendungen mit Bush-Werbesekunden versorgt, die mit den strikten Moralvorstellungen der Republikaner kompatibel sind. Die beliebte «Murphy Brown» muss also über die Klinge springen. Bush selbst hat in einer Rede seine Vorlieben für Fernsehsendungen kundgetan: «Wir werden die amerikanische Familie eher zu Waltons als zu Simpsons machen!» Wem diese Sendungen nicht geläufig sein sollten, sei verraten: Die Simpsons sind eine Zeichentrickfamilie mit dem Hang zum Aussergewöhnlichen, und die Waltons-Serie zeigt eine funktionierende Grossfamilie in den dreissiger Jahren: zwar funktionierend, aber knapp bei Kasse, da zu jener Zeit die grosse Depression Amerika lähmte.

TELEX

Nomen est omen?

Das deutsche Bundesland Niedersachsen («Land mit Weitblick») gestaltete eine zweiseitige Werbeanzeige im *Stern* mit dem Spruch «Weltuntergang in Hildesheim. Bitte beachten Sie die Öffnungszeiten.» *wr*

Unterschiedlich

Das politische Tempo war dem Kabarett «Herkuleskeule» in Dresden eine Spitze wert: «Die Standpunkte von CDU/CSU gehen extrem auseinander – oft liegen Monate dazwischen!» *ks*

Guter Service

Auf die Frage, warum auf manchen Tischen in Speisewagen deutscher ICE-Züge ein Schild mit der Aufschrift «Hier wird nicht bedient» stehe, antwortete DSG-Sprecher Michael Johanns: «Das ist Teil unseres neuen Servicekonzepts.» *rs*

Feine Gesellschaft

Über ein Rauschgiftkartell berichtete der *Wiesbadener Kurier:* «Die übrigen Konsumenten stammten aus dem Frankfurter Milieu; wie Hehler, Räuber, Prostituierte, Kfz-Händler, Immobilien- und Anlageberater.» *-te*

Fehlanzeige

Nachts alarmierte ein Mann die Darmstädter Polizei: «Ich habe durchs Fenster beobachtet, wie sich im Nachbarhaus jemand erhängt hat.» Eine Streife fand eine nasse Hose auf der Leine ... *k*

Franc-Pfundiges

In seiner Analyse der europäischen Währungsturbulenzen fragt der *Impartial:* Bezahlt John Major die Prostataoperation Mitterrands? *hrs*

Ein Hoch

Die iranische Zeitung *Salam* über den ältesten Bürger Malek Aran (153): «In seiner siebten Ehe ist er mit einer 100 Jahre jüngeren Frau verheiratet, hat 211 Enkel und wurde zuletzt vor zehn Jahren Vater einer Tochter. Sein Geheimnis: Er habe sich ausschliesslich von tierischen Fetten ernährt.» *kai*